

Ansprache am Fest Epiphanie
6.1.2008 St. Laurentius

Zum Eingang:

Unser Herr Jesus Christus, du hast uns versprochen, da zu sein bei uns, wann immer wir uns versammeln. Nun rufen wir zu dir, du mögest dich unser erbarmen.

Liebe Gemeinde,

da sind wir nun hierher gekommen, und schon unser Kommen zeigt doch eine Bereitschaft zu hören, zu vernehmen, eine große Bereitschaft, denn es ist ein großes Fest, das wir heute feiern, das Fest der Epiphanie, ‚Dreikönig‘ wie wir sagen. Was ist es aber nun, was uns von der Liturgie her vor Augen gestellt wird oder zu Gehör gebracht wird, was ist es, Epiphanie, was ist das Geheimnis dieses Festes? Wir wollen es wissen.

Wenn man sich etwas zurücklehnt und die Worte der Liturgie durchgeht und die Feier, dann tritt etwas in den Vordergrund, was zunächst ganz im Hintergrund steht: Wir sehen die Völker bis an den Rand der Erde. Das müssen wir wahrnehmen, die Völker bis an den Rand der Erde, und unter allen Völkern die Staatsvölker, die Staatsgesellschaften mit ihren Regenten, den Politikern, ob man sie nun Könige nennt oder Kaiser oder Führer oder wie immer auch. Das tritt in den Blick. Da sind wir ein bisschen provoziert, denn wir kommen als einfache schlichte Leute mit frommem Sinn und wollen ein bisschen beten. Aber die Liturgie mutet uns zu, diesen Rahmen uns sprengen zu lassen. Versuchen wir es, so gut wir können. Dann siehst du die Völker bis an den Rand der Erde, die Staatsvölker, die Staatsgesellschaften - man muß es doch wahrnehmen! - diese Umtriebigekeit der Völker im Versuch, das Leben einigermmaßen zu erleichtern, zu organisieren, in Ordnung zu bringen. Es ist nicht leicht, das Leben. Und Staaten mit ihrer ganzen Organisationskraft, Völker, Gesellschaften haben den einzigen Sinn, dieses etwas schwierige Leben auf Erden uns zu erleichtern. Sie haben ja auch viel erreicht und wir wollen das dankbar sehen und anerkennen. Ich muß so nüchterne Stichworte sagen wie z. B. fließendes Wasser in den Häusern, Telefon, Telegraf, Zentralheizung, nüchterne Sachen, aber die hätten wir alle nicht ohne den Staat und sein Bemühen, unser Leben zu erleichtern. Wir gehen in die Geschäfte, kaufen ein wie selbstverständlich, es ist doch alles da im Bäckerladen, Metzgerladen, das ist doch selbstverständlich. Das ist Sache des Staats, das zu besorgen, daß es uns beinahe wie selbstverständlich vorkommt. Wir wollen das dankbar erkennen und anerkennen und zugleich spüren: Da machen wir mit, da machen wir mit, das fordert uns heraus. Das sehen wir. Epiphanie, Dreikönig.

Und dann, das muß man auch ernst nehmen, mit Fingerspitzengefühl wahrnehmen: Keine Staatsgesellschaft hat es je geschafft - bei allem redlichen Bemühen, das Leben zu erleichtern -, das Leiden aus der Welt zu schaffen. Eine Unsumme von Leiden in modernsten Staatsgesellschaften, kleines verborgenes Leiden, laut herausgeschrieenes offenes Leiden. Denn die Situation ist: zum Leben geboren - das heißt ja hier zum Leiden geboren! Wer will sich ausnehmen? Zum Sterben geboren, den Tod zu schmecken geboren. Das ist furchtbar. Große Staaten, erfolgreiche Staaten wie der Römerstaat, der spricht am Ende davon. Paulus sagt das Wort: Trauer der Heiden. Heiden - das heißt Trauer der Völker, Trauer der Staatsgesellschaften, Trauer des Staats, Staatstrauer ob der Tatsache, daß Leiden un-ausrottbar uns aufgegeben sind, und dann Sterben, dann der Tod. Epiphanie heute, das ist der Hintergrund, den wir wahrnehmen sollen. Und jeder soll mit seinem Leibesleben sich einfinden: Ja so bin ich, ja der bin ich, zum Leiden geboren, zum Sterben geboren, zum Tod. Eine Weile daran leiden, traurig sein.

Und dann sind da diese Juden. Wir machen uns kein Bild, das Hinterwaldsvölklein der Juden, Israel, war in der Völkerwelt von damals sehr bekannt, ein mickriges kleines Völklein, sehr bekannt in Rom. Tacitus, ein gebildeter Mann, wird nicht müde, über die Juden zu schimpfen, weil sie diese Melodie nicht mitsingen von der Trauer der Heiden. Es ist nicht ihre Trauer. Wieso denn nicht? Sind die nicht zum Leiden geboren, zum Sterben geboren, die Juden? Nein. Was haben denn die, was haben denn die, daß es bei ihnen so anders ist? Jetzt müssen wir das nächste Sätzchen als wie neu hören: Sie wissen von Gott. Die Heiden wissen nicht davon, Götter die Menge, aber nicht Gott. Was ist denn Gott? Wer dem nahe kommen möchte, der muß sich hineindenken in Situationen der Ausweglosigkeit, wo nichts mehr hilft. Und da, da kennen die Juden noch etwas, die Israeliten: trauen auf Gott. Man schüttelt das nicht weg, das ist eine unheimliche Macht, an der viele Machthaber sich vergriffen. Trauen auf Gott, das Wort - man kann es kaum fassen - trauend auf Gott, da vermeidest du nicht Leiden und Sterben, o nein. Trauend auf Gott vermagst du Leiden und Sterben anzunehmen und zu bestehen. Bestehen? Du endest doch im Grab? Ja. Aber du bist im Grab nicht verloren. Dein Grab ist der Ort der Anwesenheit deines Gottes. Der in seinen Gott hinein Vertrauende weiß um ein Geheimnis des Lebens, des wahren Lebens: trauen auf Gott mitten im Leiden, mitten im Sterben. Ich wage es kaum zu sagen: Da entspringt da drinnen der Quell des wahren Lebens, des göttlichen Lebens. Das ist nicht nichts. Da entspringt da drinnen im Untergang Zuversicht, Hoffnung - im Glauben an Gott. Gott rettet in der Not, aber nicht so, daß er uns lehrt, wie man Leiden vermeidet, nein, wir werden Leiden und Sterben nicht vermeiden, aber wir werden es mit Gottes Hilfe, trauend auf ihn, bestehen. An dieser Stelle ist jeder Prediger hilflos, er muß es den Zuhörern überlassen, dem innerlich zu folgen, bis sie entdecken, daß das wahr ist. Beweisen kann es niemand, aber erfahren können wir's. Und wir haben Beispiele von Menschen, die zuversichtlich litten und zuversichtlich starben. Wir sind nicht verloren.

Und nun kommen heute an Epiphanie - wir sagen: die drei Könige; von ‚drei‘ steht nichts in der Bibel - da kommen die Herrscher dieser Welt, damals Babylonien, Assyrien, das Perserreich, Ägypten, Weltreiche, Mächte mit Soldaten, mit Schiffen und allem, was nötig ist, um in dieser Welt zu bestehen, Weltmächte, deren Herrscher, so sagt die Erzählung - es ist eine Dichtung - die sagen, die kommen in ihrer letzten Not und suchen nun die Juden, und das heißt den König der Juden, und das heißt den, den diese Juden da erwarten, den Messias, den König, den erwarten sie. Und sie wollen nicht hintanstehen, so weiß es die Erzählung, sie wollen ebenso suchen den Ort, den König der Juden. Da gibt es Paläste, „wir suchten in vielen Palästen“, da gab es Herodes, „der wollt uns zu Gästen, doch folgten wir lieber dem Stern“. Und dann heißt es in dem Lied, das wir kennen: „Und als wir nach Betlehem kamen, hinein in das Heilige Land, da rief uns der Stern einen Namen, den hatte noch keiner genannt. Da führte der Stern uns zum Stalle und zwischen den Tieren im Stroh, da saßen die Heiligen alle und waren wie Engel so froh. Und siehe, das Kind in der Krippe, das grüßte und lächelte fein und mit ihm die heilige Sippe, sie luden wie Freunde uns ein. Wir fielen in Andacht zur Erde und grüßten das Kindlein gar hold, und jeder von uns bescherte ihm Weihrauch und Myrrhe und Gold.“ So weit so gut. „Wir wollten es mehr noch belohnen und gaben ihm all unser Glück“ - Glück? unsere Bruchstücke von Glück! - „da schrieb es das Kreuz in die Kronen und gab sie uns lächelnd zurück.“ Meine Güte! Das Siegel Gottes durch dieses Messiaskind all denen gegeben, wo wir sagen, Leiden, Sterben und Tod! Nicht weggeschoben wird's, nein, angenommen wird's. „Da schrieb es das Kreuz in die Kronen und gab die uns lächelnd zurück.“ Kein Prediger kann das den Leuten aufdrängen, man muß dem folgen und merken, wie ungeheuerlich das ist. Und dann: „Selig.“ Ich habe die Antwort bekommen in meinem Leiden. Selig bin ich, ich habe die Antwort bekommen: Da schrieb es das Kreuz in meine Krone und gab sie mir lächelnd zurück. Selige Tage! Nun die nächste Strophe: „Nach diesen seligen Tagen da gingen wir froh in die Welt, den Menschen dies Wunder zu sagen, das jetzt unsre Erde erhellt. Der Heiland ist allen geboren, er brachte uns ewiges Heil.“ Und nun das Sätzchen - man möchte weinen: „Wer immer verirrt und verloren, dem wird jetzt seine Liebe zuteil.“ Dem wird seine Liebe zuteil. „Was immer verirrt und verloren“ - **ich will nicht verschwinden von der Bildfläche, ich will mich finden lassen.** Was immer verirrt und verloren, dem wird nun Liebe zuteil, seine Liebe zuteil.

Dabei lasst uns bleiben. Wozu sind wir auf Erden, zu leiden und zu sterben? Zu kurz. Wozu sind wir auf Erden? Liebe zu erteilen. Dazu sind wir auf Erden, freilich auch Liebe zu empfangen im vollen Maß, aber auch denn dann Liebe zu geben, Liebe zu erteilen allem, was verirrt und verloren. Jetzt mach die Augen auf und du wirst sie entdecken, wie sie herumgehen verirrt und verloren, und dann wisse doch ihn, der dich bewegt: Liebe zuteil geben. Das ist die Lösung, dazu sind wir auf Erden. Epiphanie, das ist Epiphanie auf Erden, **Epiphanie des Messiaskindes auf Erden, daß uns von ihm her diese Kraft wächst, Liebe zu geben den Verirrten und Verlorenen.**